

Von Stefan Jehle

Der Forstmann steigt in seinen Wagen. Er will den Weg weisen zu Refugien der Auerhühner: Hubert Kapp arbeitet seit mehr als 20 Jahren im Hochschwarzwald. Sein jetziges Revier, knapp unterhalb des Feldbergs gelegen, hat er 2011 übernommen. Hier oben, in Höhen von 1.000 Metern und mehr, sind noch letzte Tiere der Gattung anzutreffen.

Es geht leicht bergauf: Kapp erklärt die Habitats- und Pflegearbeiten, die er mit den Männern von Forst BW, dem landeseigenen Betrieb des Staatswaldes, regelmäßig durchführt. Er will verhindern, dass der Schwarzwald zuwächst, und dabei – im Wortsinne – immer schwärzer wird. „Wenn Heidelbeergestrüpp zu sehr wuchert, kann da kein Auerhuhn mehr durchlaufen“, erklärt er. Also muss der Unterwuchs immer wieder abgemulcht werden. Sein Ziel: lichte Bereiche schaffen, Böschungen entlang der Forstwege frei von Sträuchern und Bäumen halten. Das ist besonders für die Küken wichtig.

Die Arbeit von Kapp belegt: Die Tiere nehmen den Lebensraum an. Stolz zeigt er die „Losungen“, die das Auerwild auf

„

Der gefiederte
König
der Urvögel.

Peter Berthold
Biologe und Autor

Baumstümpfen hinterlässt. Sein Revier mit etwa 2.000 Hektar Fläche ist das einzige im Schwarzwald, in dem die Zahl der balzenden Auerhähne wieder erkennbar zunimmt. Genaue Zahlen nennt der Förster nicht. Zählungen sind fehleranfällig. Aber die Zahl der Hähne habe sich in seinem Gebiet die vergangenen zehn Jahren faktisch verdoppelt. Das findet auch bei der Forstlichen Versuchsanstalt (FVA) in Freiburg Anerkennung.

Förster Kapp ist in seinem Revier ein Pionier, seine Arbeit ein Kampf um den Erhalt einer seltenen Tierart. Im Schwarzwald ist die ein Symbol, der Landstrich ist das einzige Mittelgebirge Deutschlands, in dem „der gefiederte König der Urvögel“ noch heimisch ist. So nennt ihn der Biologe Peter Berthold – der einstige langjährige Leiter der Vogelwarte Radolfzell. Der 84-Jährige veröffentlichte unlängst ein dickes Werk über das Tier (Auerhuhn – Ein Urvogel verschwindet; Kosmos, 299 Seiten, 22 Euro).

Ein Federtier, das in anderen Gebieten bereits ausgestorben sei, wie er sagt: vom Harz bis zum Alpenvorland, vom Pfälzer Wald bis zum Elbsandsteingebirge. Nun droht das Aus auch in den letzten beiden verbliebenen Hochburgen – neben den Alpen mit zuletzt noch rund 250 Hähnen auch im Schwarzwald. Nach Bertholds Angaben das Gebiet mit „der einst stärksten Mittelgebirgspopulation“. Zwischen Freudenstadt im Norden bis zum Hochtälental im Süden ist Auerwild für viele ein Statussymbol.

Berthold hat den „Urvogel“, wie er ihn gerne nennt, mehr als 60 Jahre lang erforscht. Akribisch und mit viel Humor, beschreibt er in seinem Buch seine Begegnungen mit Auerhühnern, und vor allem den „balztollen“ Hähnen. Er schwärmt auch von einem „Märchenwald“. Den hat er rund um den Kaltenbronn – das Hochmoorgebiet zwischen Bad Wildbad und Gernsbach – verortet.

Auf 1955 datiert er seine erste Radtour an den Wildsee. 1885, so hat er recher-

Hat das Wappentier des Schwarzwalds noch eine Chance?

Das Auerhuhn ist vom Aussterben bedroht – doch es gibt etwas Hoffnung



Die Zahl balzender Auerhähne nimmt in einem Forstrevier unterhalb des Feldbergs wieder zu. Doch grundsätzlich ist der Bestand dieser Tierart stark gefährdet. Jetzt laufen verstärkt Hilfsprogramme an.

Foto: Michaela Broker/imago

chiert, waren allein in diesem begrenzten Gebiet rund 100 Hähne beim Balzen zu beobachten. In dieser Zeit der noch weitgehend intakten Hochmoore Ende 19. Jahrhundert, schätzt Berthold, habe es im gesamten Schwarzwald noch mehr als 3.000 Hähne gegeben. 2022 war die Zahl auf unter 100 gesunken.

Mittlerweile geht es im wahrsten Sinne des Wortes „um jeden Hahn und jede Henne“. Die neuesten Zahlen, die das baden-württembergische FVA-Wildtierinstitut, die Nationalparkverwaltung und die Auerwildhegering und -gemeinschaften in Freiburg, Calw und Freudenstadt veröffentlicht haben, belegen: In den Jahren 2022 und 2023 gab es nur noch 97 beziehungsweise 106 gezählte balzende Hähne zwischen Nordschwarzwald und der Hochtälenebene im Süden. 1994 waren es noch 498, selbst 2012 immer noch 315.

Mit dem von der FVA 2008 erarbeiteten Aktionsplan Auerhuhn (APA) wurden über 50.000 Hektar im Nord- und im Südschwarzwald als „Auerhuhn-Wald“ identifiziert. Doch es mangelte wohl am Geld: 30 Millionen Euro wären zur Pflege notwendig gewesen, schätzt Berthold.

Das Zwischenhoch der Population zu



Hubert Kapp schneidet die Heidelbeeren konsequent zurück.

Foto: Stefan Jehle

Beginn der 2000er Jahre, das mit dem Orkan „Lothar“ 1999 und in der Folge mehr Freiflächen einherging, hängt auch eng mit den Aspekten Trockenheit und Borkenkäfer zusammen. „Borkenkäferjahre sind gute Auerwildjahre. So könnte man es etwas platt sagen“, meint Thomas Emmerich, Bezirksförster Südschwarzwald mit Sitz in St. Blasien. Auch lange Trockenjahre bringen „positive Reproduktionszahlen“, ist seine Beobachtung. Gerade die Küken, die überwiegend im Mai und Juni heranwachsen, seien sehr kälte- und nässeempfindlich. Die Zahl der Balzplätze hänge zudem ab von der Wetterlage.

Auch Emmerich spricht vom „Wappentier des Schwarzwalds“, das es zu erhalten gelte. Er erwähnt lobend Förster Hubert Kapp. Wohl kaum einer sonst habe derart früh und konsequent „Lücken“ im Schwarzwald geschaffen: Lichtraumprofil entlang der Wege. Damit komme mehr Licht und Wärme auf den Boden, werde zusätzliche Struktur geschaffen, ist Kapp überzeugt.

Er versucht, bestimmte Stellen – vor allem Heidelbeersträucher – konsequent bis auf eine maximale Höhe von fünf Zentimetern abzumulchen. Das sei gera-

de bei nach Südosten geneigten Böschungen wichtig. Dann könnten diese bereits von der Morgensonne getrocknet und gewärmt werden: Was wichtig ist für die Küken.

Die Auerhuhn-Gesperre – so nennt man die Henne mit Küken – habe es bei ihm im Revier „noch nie so zahlreich gegeben wie im Frühsommer 2023“, berichtet Kapp. „Randlinien und Übersichtlichkeit in der Waldstruktur, dazu die Regulierung des Bewuchses“, seien das A und O, sagt er. Auerwild könne sich nicht fußläufig bewegen, wenn Heidelbeeren höher als 20 Zentimeter wucherten. 2019 bekam er das bestätigt – von Helmut Fladenhofer, einem befreundeten Auerhuhn-Experten in der Steiermark.

Fladenhofer hat für die Pflege des Waldes „Zwölf Gebote“ aufgestellt. Die versucht im Wesentlichen auch Kapp umzusetzen. Ein maßgeblicher Grundsatz ist der Nährstoffentzug im Unterholz. In seinem Auerhuhn-Wald räumt Kapp Gestrüch und verwertbares Holz konsequent ab – das lässt Vegetation langsamer wuchern. Im Staatswald kann er das machen. Wünschenswert wäre, das auch im Privat- und Kommunalwald durchzusetzen. Und, so sagt Kapp: die bisherige

10.000

Hektar
im Nationalpark Schwarzwald
sind als sogenannter
„Auerhuhn-Wald“
ausgewiesen.

Waldstruktur wegzuführen von Fichten-Monokultur. Er pflanzt auf Kahlfeldern überwiegend Kiefer, Lärche, Tanne. Mit dem beim Auerhuhn begehrten Nadeln, mit viel höherem Nährwert.

Eine Art Notbremse hat man auch im Nationalpark Schwarzwald gezogen. Die rund 10.000 Hektar gehören mit zu dem „Auerhuhn-Wald“, den die FVA ausgewiesen hat. Mit einem „Notfallplan Auerhuhn“ werden seit dem Jahr 2022 auch dort umfangreiche Habitatpflege-Maßnahmen durchgeführt. Das geschehe auf einer Fläche von 620 bis 650 Hektar, sagt Raffael Kratzer von der Parkverwaltung.

Der Auerhuhn-Aktionsplan wurde 2023 präzisiert. „Der Erhalt des Auerhuhns im Schwarzwald ist eine Gemeinschaftsaufgabe“, sagt Raffael Kratzer. Im Nationalpark konnte 2023, so versichert er, erstmals der seit 2015 „negative Bestandstrend gestoppt werden“. Ein Fünftel der Hühner lebt dort. Doch reicht das? „Es steht verdammt schlecht um das Auerhuhn“, ließ Patrick Meier, BUND-Regionalgeschäftsführer Nordschwarzwald in Pforzheim, Ende 2022 wissen. Als Optimist hoffe er auf die Wirksamkeit der Programme.

Einer der gewissermaßen mit am Drücker sitzt, ist Rudi Suchant. Der Referatsleiter der Forstlichen Versuchsanstalt in Freiburg versichert, am Geld allein liege es nicht mehr. Zum einen gebe es im Landes-Haushalt für 2023/24 „erhebliche Mittel für Maßnahmen“. Auch bei der EU in Brüssel sei zu erkennen, dass das Thema angegangen werde.

„Manches ist wohl etwas spät gekommen“, sagt Suchant. Die Förderrichtlinie „Naturnahe Waldwirtschaft“ (Anm. d. Red.: als Grundlage der Habitatmaßnahmen) zu etablieren, sei ein dickes Brett gewesen. Jetzt gehe man es aktiv an. Man stehe aber immer noch besser da als in den Vogesen, wo das Auerhuhn ausgestorben sei, und man jetzt neu über Auswilderungsmaßnahmen nachdenke.

„Ich freue mich jedes Mal, wenn ich einen Auerhahn sehe“

Warum Feldberg-Förster Achim Laber den Tourismus im Winter schlimmer findet als den im Sommer – und was er zu „Heini“ meint

Für viele ist er nur der „Feldberg-Ranger“. Doch Achim Laber war Anfang der 1990er Jahre der erste „Ranger“ überhaupt in Baden-Württemberg. Der Förster betreut bis heute das größte und älteste Naturschutzgebiet im Land. Im BNN-Interview schildert der Experte sein Bild vom Auerhuhn.

Sie sind jetzt seit über 30 Jahren auf dem Feldberg als Ranger tätig. Was verbindet Sie mit dem Auerhuhn?

Laber: Die Auerhühner sind ständiger Begleiter. Man scheucht da mal ein Tier auf, man läuft immer mal wieder an Auerwildkot vorbei, oder findet eine Feder – und ich freue mich jedes Mal, wenn ich einen Auerhahn sehe. Dadurch, dass wir sozusagen noch in einem Epizentrum der Auerhühner sind, nimmt man es oft gar nicht so richtig wahr, wie schlecht es eigentlich der Gesamtpopulation geht.

Wie ist das zu verstehen: Epizentrum?

Laber: Wir sind ein hoch gelegener Ort, an den sich viele Auerhühner zurückgezogen haben. Ich meine das zentrale Feldberggebiet mit seinen Ausläufern. Die

Last wird damit aber größer: Zusammen mit den Förstern ist man für die allerletzten ihrer Art im Südschwarzwald verantwortlich, und es bleibt die Frage, kann man dieser Last auch gerecht werden.

Wie nehmen Sie die rückläufigen Tierzahlen wahr? Durch Augenschein?

Laber: Bei uns sind es die Zahlen, auf die ich mich verlasse. Ich war selbst oft bei Auerhuhnzählungen dabei, was nicht immer vergnügungssteuerepflichtig ist. Beim Ausharren auf dem Hochsitz werden die Zahlen ermittelt. Und die waren in den letzten Jahren frustrierend.

Ist das Auerhuhn auch für Sie ein Symbol für den Schwarzwald?

Laber: Das ist so. Es gibt andere Vogelarten, die durchaus dramatischer zurückgegangen sind. Die bekommen aber keine vergleichbare Aufmerksamkeit. Der Bergpieper beispielsweise, ein typischer Brutvogel der Hochgebirge, steht vor dem Aussterben. Es ist ein kleiner braun gescheckter Vogel, den interessiert die Öffentlichkeit nicht so wie das Auerhuhn. Das ist ja durchaus ein imposantes

BNN-Interview



Achim Laber
„Feldberg-Ranger“
Foto: Stefan Jehle

Tier. Mir ist voriges Jahr im Mai ein balzender Auerhahn an der Westkante des Feldbergs begegnet. „Heini“ heißt der hier oben, ließ ich mir sagen. Der hatte – mitten auf dem Weg stehend – eine ganze Gruppe von Wanderern in Bann gezogen. Manche sagen, dass der „Heini“ einen Schuss weg hat. Was ja durchaus üblich ist für die Gattung der Auerhühner

(lacht). Mai ist Balzzeit, da spielen die Hormone bei manchen Hähnen total verrückt. Das ist auf der ganzen Welt verbreitet, dass solche balztollen Hähne einen Spinnen locken haben.

Was setzen Sie an Maßnahmen um?

Mögliche Sperrung von Wanderwegen?

Laber: Da gibt es bei uns immer wieder Diskussionen. Prinzipiell weiß man, dass sich Auerhühner auf vorhandene „Störbereiche“ wie Wege oder Langlaufloipen einstellen können. Mit zurückgehenden Zahlen werden aber die Rufe nach Wegsperrungen wieder lauter. Wir müssen sehr gut abwägen, wo solche Sperrungen möglich und sinnvoll sind. Kann man Hütten vom Gipfel des Feldbergs abschneiden, nur weil die Wege dorthin durch ein Auerhuhngebiet führen? Solche Fragen sind häufig ein Drahtseilakt.

Müssen wir mehr auf die Tiere achten?

Laber: Wir müssen sensibler sein. Man weiß, welche Faktoren mitspielen können. Es gab in den 1970er Jahren mehr Auerhühner und mehr Touristen, die ungelenkt über den Feldberg stolpten.

Während der Corona-Pandemie gab es viele Wildcamper und mehr Schneeschuh- und Skitourengänger am Feldberg. Was hatte das für Auswirkungen?

Laber: Ich glaube, der Wintersport hat einen größeren Einfluss als der Sommertourismus. Die Tiere finden im Winter weniger Futter, auch mit weniger Kalorien. Im ersten Coronajahr waren alle Lifte zu, es gab Pulverschnee. Da war ein immenser Druck auf die Landschaft. In den letzten beiden eher schlechten Wintern waren deutlich weniger Wintersportler im Wald. Da komme ich wieder auf „Heini“.

Was meinen Sie?

Laber: Der hatte in dieser Winterzeit oft nichts Besseres zu tun, als den ganzen Tag Skilangläufer anzubaldern. Der frisst dann die ganze Zeit nichts. Warum der jetzt immer noch lebt (lacht)? Der ist da offenbar auf Diät. Das ist auch so ein Faktor: Es ist vieles noch nicht geklärt, auch nicht zu den vielfältigen Gründen für den Rückgang der Populationen.

Das Gespräch führte
Stefan Jehle